57. Jahrgang. № 76. Dienstag, 18. März 1913.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Bezugs-Gebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung (an Sonn- und Montagen nur einmal) 2,50 M., durch auswärtige Kommissionäre bis 3,50 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 M. (ohne Bestellgeld). Ausland: Oesterreich-Ungarn 5,45 Kr., Schweiz 5,55 Frks., Italien 7,17 Lire. — Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdner Nachr.") zulässig. — Unverlangte Manuskripte werd. nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Anzeigen-Tarif. Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die einspaltige Zeile (etwa 8 Silben) 30 Pf., die zweispaltige Zeile auf Textseite 70 Pf., die zweispalt. Reklamezeile 1,50 M., Familien-Nachrichten aus Dresden die einspalt. Zeile 25 Pf. — In Nummern nach Sonn- und Feiertagen erhöhter Tarif. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jeder Belegblatt 10 Pf.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Für Feinschmecker: Lobeck's Fondant-Chocolade, Rahm-Chocolade, Bitter-Chocolade per Tafel 50 ₰; Cacao per 1/2 Kg. Dose 2,40 M.; Dessert per Carton 2, 3 u. 4 M. Marke: Dreiring.

C. R. Richter, Kronleuchterfabrik G. m. b. H., Dresden, Amalienstr. 17, Beleuchtungskörper in jeder Licht- und Stilart.

Königl. Preuß. Staatsmedaille i. Silber. Bon Jour mit Goldmundstück .... 3 1/2 Pfg. Kronprinz Wilhelm m. versch. Mundstück 6 1/2 und 10 Pfg. Lieblings-Zigarette Sr. Kaiserl. u. Königl. Hoheit des Kronprinzen. Egyptian Cigarette Company, Berlin NW. 7. Kairo — Brüssel — London E. C. — Frankfurt a./M., Bahnhofsplatz 10. Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Waschgeschirre für jedes Zimmer passend. Königl. Hoflieferant Anhäuser, König-Johann-Straße.

Haarfärbemittel farbenschön :: haltbar :: garantiert giftfrei. Parfümerie Schwarzlose, DRESDEN-A. Schloß-Str. 13.

Für eilige Leser.

Mutmaßliche Witterung: wolkig, mild, zeitweise Niederschlag.

Der sächsische Finanzminister v. Seydewitz und der preußische Eisenbahnminister v. Breitenbach stifteten für das in Leipzig zu errichtende Friedrich-List-Denkmal je 2000 Mark.

Der offizielle Empfang des Herzogpaares von Cumberland am Kaiserhofe findet am 27. März statt; Prinz Ernst August wird das Osterfest in Potsdam verleben.

Die Vaterländische Gesellschaft zur Verbreitung von Geschichtskenntnissen in Berlin veranstaltete zur Jahrhundertfeier einen glänzend verlaufenen Fackelzug, den das Kaiserpaar vom Schlosse aus abnahm.

In Wien wurde die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege durch einen Festaktus vor dem Denkmal Theodor Körners eröffnet.

In Genf kam es in der letzten Zeit wiederholt zu deutschfeindlichen Kundgebungen.

In Frankreich ereigneten sich abermals Zusammenstöße zwischen Anhängern und Gegnern der dreijährigen Dienstzeit.

Die Bulgaren gaben den Sturmangriff auf Adrianopel auf, da sie die Nachricht erhielten, daß die Festung binnen Wochenfrist kapitulieren müsse.

Das Memorandum des türkischen Offizierkorps an den Großwesir ist von etwa 3000 Offizieren unterzeichnet worden.

Aus Tripolis werden neue Zusammenstöße zwischen italienischen Truppen und aufständischen Arabern gemeldet.

Der Balkankrieg ein „Skandal" und ein „Unfug".

Mit diesen Worten kennzeichneten vor wenigen Tagen die „Times" die Situation auf dem Balkan und die Lage der Kriegführenden. Das war ein ernstes Wort zur rechten Zeit, wie es besser nicht geprägt werden konnte. Seit Monaten schleppt sich nun der Krieg auf dem Balkan dahin. Wesentliche Erfolge sind, mit Ausnahme der Eroberung von Janina durch die Griechen, seit dem Abbruche der Londoner Friedensverhandlungen nicht erzielt worden. Als ein Krieg im streng europäischen, gesitteten Sinne läßt sich das überhaupt nicht mehr bezeichnen, was dort unten vor sich geht. Das ist in der Tat ein Schlag gegen alle völkerrechtlichen und menschlichen Grundsätze, namentlich was die Abschlachtung wehrloser, friedlicher Menschen anbetrifft. Die Grundsätze christlicher Moral und christlicher Kriegführung sind mit Füßen getreten. Unter dem Deckmantel der Religion und des Glaubens ist dieser Krieg zu einem „heiligen", zu einem „Glaubenskrieg" gestempelt, umgefälscht worden, und war doch nichts anderes als ein gewöhnlicher Raubkrieg, der die Balkanvölker aller edlen Regungen entkleidete und nur die in ihnen schlummernden instinktmäßigen Begierden hervortreten ließ. Die Befreiung der Glaubensbrüder in Mazedonien und Thrazien ist längst erfolgt; was dann noch kam, zielte nur darauf, die Türkei vollends zu zertreten, ihr den letzten Atem zu benehmen, das war die Befriedigung der Ländergier, die in krassem Gegensatz stand zu der im Beginn des Krieges feierlich abgegebenen Versicherung, keine territorialen Erwerbungen machen zu wollen.

Gewiß wird kein vernünftiger Mensch den siegberauschten Balkanstaaten einen angemessenen Siegespreis vorenthalten wollen. Die überwiegenden Teile Mazedoniens und Thraziens sind ihnen bereits sicher. Die Pforte hat sich mit dem Verlust dieser europäischen Landesteile abgefunden und rechnet auch nicht ernstlich mehr damit, Adrianopel sich erhalten zu können, nachdem die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten keinen Umschwung in der Kriegslage zugunsten der türkischen Waffen gebracht hat. Die Türkei ist also bereit, Frieden zu schließen, und hat dies in dem Mediationsersuchen an die Großmächte deutlich zum Ausdruck gebracht, aber natürlich kann die Pforte nicht darein willigen, daß ihr die Friedensbedingungen einfach von den verbündeten Regierungen diktiert, daß sie unbesehen, ohne mit der Wimper zu zucken, von ihr angenommen werden. Das hieße, die Begriffe „Verhandlungen" und „Mediation" zu einem Nichts herabwürdigen, das hieße, dem geschlagenen und ohnehin genug gedemütigten Staat die Faust aufs Auge drücken, ihn in einen Schraubstock pressen, um herauszuschinden, was irgend zu erlangen ist. Die Türkei wehrt sich mit Recht dagegen, den letzten Länderfetzen in Europa, dessen sie zur Sicherung ihrer staatlichen Existenz, zur Erhaltung ihres asiatischen Besitzes bedarf, die Gebiete rund um das Marmarameer und die Halbinsel von Tschataldscha, ebenso wie die sämtlichen ägäischen Inseln an die Verbündeten herauszugeben und obendrein noch eine sie außerordentlich hart treffende Kriegsentschädigung zu zahlen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es begreiflich, daß die Friedensbedingungen der Balkanverbündeten allgemeinen Unmut und tiefgehende Entrüstung erregt haben. Das Gefühl, daß die verbündeten Regierungen maßlos unverschämt in ihren Forderungen sind, herrscht allgemein vor und kann selbst in diplomatischen Kreisen nicht ganz unterdrückt werden. Denn sogar die auf der Botschafterkonferenz in London versammelten Botschafter haben die Forderungen mit dem allerdings reichlich milden Ausdruck „übertrieben" bezeichnet, und auch die offiziösen Regierungsblätter, die „Norddeutsche" voran, äußern ihren Unmut. Der allgemeine Unmut ist um so begreiflicher, als sich niemand der Erkenntnis verschließt, daß die Balkanstaaten seit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten — den Fall von Janina ausgenommen — keine erheblichen Erfolge erzielt haben, aber trotzdem die schon in London erhobenen Friedensbedingungen noch erhöhen und verschärfen.

Die Diplomaten wissen natürlich sehr wohl, daß die erwähnten Bedingungen nicht das letzte Wort der Verbündeten darstellen, daß diese ihre Forderungen nur so hoch schrauben, um nach echt orientalischer Manier desto mehr abhandeln zu können, und daß sie nur Zeit gewinnen wollen, um in der Zwischenzeit Adrianopel und Skutari zu Fall bringen zu können. Aber diese Manier und diese Verschleppungstaktik fängt nachgerade an, frivol zu werden, nicht nur in Hinsicht auf den erschöpften türkischen Staat, sondern auch mit Rücksicht auf die fortdauernde Spannung und nervöse Unruhe, die dadurch im übrigen Europa erzeugt wird und die dazu führen muß, daß das Wirtschaftsleben dauernd darniedergehalten wird. Europa hat einen Anspruch darauf, daß der Konfliktsstoff, der in den Orientwirren liegt, so bald wie möglich aus der Welt geschafft wird, und es erwartet von seiner Diplomatie, daß sie ihre mäßigenden „Ratschläge" vor allem in Athen, Belgrad und Sofia geltend macht, nicht aber die geschlagene Türkei noch zu weiteren Konzessionen zwingt, die ihr nach der ganzen Lage der Dinge, vor allem auch mit Rücksicht auf die Unversehrtheit der Tschataldscha-Armee und die inneren Wirren nicht zugemutet werden können. Wie hat man die Pforte im Verlaufe dieses Feldzuges mit Noten, Vorstellungen und Ratschlägen gepeinigt, so zu dem Unglück auch noch die Demütigung fügend, und wie wenig hat man bisher versucht, auf die Balkanstaaten in energischem Sinne einzuwirken! Der Uebermut der Balkanregierungen, auch der in Sofia, läßt sich nicht mehr durch freundschaftliche Vorstellungen dämpfen, sondern nur noch durch Hinweise auf etwaiges bewaffnetes Einschreiten der Großmächte. Es dürfte sich für die europäische Diplomatie, will sie nicht zu ihren bisherigen Niederlagen eine neue hinzufügen, empfehlen, sich nicht aufs Bitten zu verlegen, sondern die berauschten Balkanstaaten zu zwingen, die Vermittlung der Großmächte anzunehmen. Je schneller sich die Großmächte über diese Notwendigkeit einigen, um so mehr wird dem Frieden gedient sein, wird allen weiteren Verschleppungskünsten der Verbündeten ein Ende gemacht werden. Denn es ist klar, daß die Spekulation auf die Uneinigkeit der Großmächte ein wichtiges Stück in der Rechnung der Balkanregierungen bildet. Haben aber die verbündeten Regierungen erst die Vermittlung der Großmächte — sei es freiwillig oder gezwungen, angenommen, dann wird es in gemeinsamer Konferenz der Londoner Botschafter und der Delegierten der Kriegführenden möglich sein, eine vernünftige Grundlage für den Frieden zu finden. Unter dem nivellierenden Einfluß der Großmächte werden die hochgespannten Forderungen der Verbündeten von selbst eine Ermäßigung erfahren, und es wird nicht allzu schwer sein, die mittlere Linie zu finden, auf der beide Teile sich vertragen können. In diesem Sinne werden die Aufgaben der Botschafter-Konferenz in London, die bisher aus Mangel an Arbeitsstoff keine besonderen Resultate erzielen konnte, und so gewissermaßen ein Dasein im Verborgenen führte, von selbst eine Erweiterung erfahren. Vielleicht ließen sich dann die Instruktionen der einzelnen Botschafter auch zu einem Programm der durch sie vertretenen Regierungen ausgestalten, damit die Verhandlungen schneller vom Fleck kommen. Nach erfolgtem Friedensschluß würden schließlich die albanische Frage und die Frage nach dem Schicksal Skutaris eine schnellere Lösung finden.

*

Fast in demselben Sinne, wie das hier zum Ausdruck gekommen ist, schreiben neuerdings die „Times":

Die Erwiderung der Balkanverbündeten an die Mächte zeigt, daß ein starker Druck von seiten Europas notwendig sein wird, um den Krieg zu beenden. Die Erwiderung nimmt die Vermittlung im Prinzip an, knüpft sie aber an Bedingungen, die gänzlich unzulässig sind und daher ihre Annahme in der gegenwärtigen Form illusorisch machen. Das Blatt nimmt Bezug auf die gewichtige und objektive Besprechung der Lage in der „Nordd. Allg. Ztg." und betont, daß verschiedene Bedingungen der Verbündeten derart seien, daß, wenn die Verbündeten in der Lage wären, sie der Türkei aufzuerlegen, Europa durch seine eigenen Interessen genötigt sein würde, sein Veto dagegen auszusprechen. Natürlich, fährt die Zeitung fort, sind die Verbündeten sich dessen bewußt. Nichtsdestoweniger lehnen wir es ab, ihre Erwiderung so aufzufassen, daß sie beabsichtigen, die Vermittlung zu vereiteln. Allgemein nimmt man hier und in den anderen Hauptstädten an, daß sie Vorschläge von einem realeren und bestimmteren Charakter in petto haben. Es wäre politischer und höflicher gewesen, wenn sie bereits in ihrer Antwort gesagt hätten, was sie wirklich zu bekommen erwarteten. Das Blatt nimmt an, daß die Vermittlung der Mächte den Verbündeten im Grunde nicht unwillkommen wäre, und schließt aus gewissen Wendungen in der Rede des Ministerpräsidenten Geschow, daß die Verbündeten noch nicht ihr letztes Wort gesprochen haben.

Das Blatt schließt: Auf allen Seiten empfindet man, daß der Frieden eine europäische Notwendigkeit geworden ist. Der Krieg ist eine ernste Bedrohung für die guten Beziehungen der Mächte gewesen, und wenn auch die Gefahr nicht mehr akut ist, so vermehrt die Fortsetzung des Konfliktes die schweren Sorgen der Minister von Wien bis London. Europa kann nicht dulden, daß seine Interessen für eine weitere Zeit von unbestimmter Dauer präjudiziert werden durch die Fortsetzung des Konfliktes. Der Friede ist für Europa ebenso notwendig, wie für die kriegführenden Parteien, und offenbar ist der einzige Weg, ihn zu sichern, daß es mit Festigkeit auf der Annahme der Vermittlung besteht.

COGNAC MEUKOW ist in fast allen Weingroßhandlungen erhältlich.

Von der Lage auf dem Balkan.

Die Tschataldschalinie.

Der türkische Kriegsbericht meldet: An der Tschataldscha-Linie eröffneten unsere westlich von Kastari stehenden Vorposten ein heftiges Artilleriefeuer gegen den Feind in Akalan, der unter beträchtlichen Verlusten zerstreut wurde. Ein Teil der feindlichen Truppen mußte hinter die Verschanzungen flüchten. Ein anderer großer Teil mußte sich in der Richtung nach Kabaoaschaköj zurückziehen. Eine gegen Kalfaköj vorrückende Abteilung griff den Feind an, der östlich von Kalfaköj eine Stellung bezogen hatte, und fügte ihm große Verluste zu. Der Feind wurde auf Kalfaköj zurückgedrängt, worauf die Türken die Stadt besetzten.

Vor Adrianopel

hat sich nach türkischen Meldungen nichts neues ereignet, wenn man von einem leichten Artilleriekampf absieht. Die seit mehreren Tagen gestört gewesene funkentelegraphische Verbindung mit Adrianopel wurde wieder hergestellt. Schükri Pascha meldet, die Lage der Stadt sei bisher unverändert und der allgemeine Zustand zufriedenstellend. Die fremden Kolonien befänden sich wohl. — Danach scheint Schükri Pascha den Oberbefehl über die Festung noch nicht niedergelegt zu haben, wie dieser Tage gemeldet wurde.

Memorandum des türkischen Offizierkorps an den Groß-Wesir.

Das dem Großwesir überreichte Memorandum ist vom Aktionskomitee des Offizierkorps unterzeichnet worden und besagt u. a.: Die letzte Revolution habe bewiesen, daß eine Handvoll Leute nur auf die Befriedigung ehrgeiziger, eigennütziger Zwecke abziele. Leider sei auch der bei der Armee allseitig geachtete Großwesir zum Handlanger dieser Strömung geworden. Unglücklicherweise habe die neue Regierung nicht die gleichen Vorteile sichern können, wie die frühere. Sie habe seit 1 1/2 Monaten keinen Erfolg aufzuweisen, vielmehr den bedauerlichen Fall von Janina erlebt und es verschuldet, daß die Verbündeten die früheren Friedensbedingungen aufgehoben und auf den bekannten Bedingungen bestehen. Das Offizierkorps sei deshalb gezwungen, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen, und fragt den Großwesir, warum er noch in den ersten Wochen nach Uebernahme der Macht einen Frieden unter ungünstigeren Bedingungen verlangt habe, trotzdem die militärische Lage eine bessere Verteidi-